

Der Telegraph von Berlin.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich alle Freitage $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ Bogen Text. Zu jeder Nummer gehört ein Modenkupfer, welches Abbildungen der neuesten Pariser und Wiener Moden enthält; auch werden von Zeit zu Zeit Zeichnungen der neuesten Meubles etc. beigegeben werden.

Eine Zeitschrift

für

Der Pränumerationspreis ist für Berlin monatlich 12 Sgr. 6 Pf., vierteljährlich 1 Rthlr. 5 Sgr.; für auswärtige Teilnehmer vierteljährlich 1 Rthlr. 10 Sgr. Die Königlich wahlberechtigten Postämter und alle soliden Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen an.

Unterhaltung, Mode, Lokalität und Theater.

Herausgegeben von R. v. Kädern.

Nur im Kraftgefühle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele.
Matthisson.

N^o 19.

Berlin, den 12. Mai

1837.

Laura Luchelli.

(Von F. W.)

Am dem kleinen Hafen von Viareggio, einem Marktflecken im Gebiete von Lucca, stand Paul Lorneck, ein Mann von etwa dreißig Jahren, der bereits seit mehreren Wochen von Deutschland aus in Lucca angekommen war, um die gepriesene Heilkraft der hier befindlichen, warmen Bäder an sich selbst zu erproben. Als er seiner Vaterstadt den Rücken kehrte, hinterließ er nur wenige Freunde, die ihm mit treuer Anhänglichkeit ergeben waren; seine Eltern ruhten längst im Grabe; Geschwister oder sonstige Verwandte hatte er nie gehabt, und wiewohl seine Vermögensumstände es hinlänglich gestatteten, einen Begleiter oder Diener mitzunehmen, so war er doch allein gereist. Es geschah dies nur aus einem großem Hange zur Einsamkeit; Geiz haßte er, eben so Verschwendung; aber Freigebigkeit schien ihm eine Tugend, und er übte sie, wie es einem Manne ziemt, dessen Geist die Wissenschaften genährt

und Menschenliebe veredelt. Rasch war Paul dem Ziele seiner Reise zugeeilt; das blühende Italien hatte ihn entzückt, und wenn gleich körperlich schwach, erfreute sich doch sein Herz einer stillen Heiterkeit. So betrat er die lachenden Fluren von Lucca, so zog er in die Stadt Lucca selbst ein, die ihm mit ihren engen und krummen, aber reinlichen und schön gepflasterten Straßen gewiß düster erschienen wäre, hätte ihn nicht hier wie überall in Italien, ein heiterer blauer Himmel begrüßt. Wenige Wochen reichten hin, ihn mit der Umgegend bekannt zu machen; das schöne Serchiothal, die reizenden Landhäuser, welche die Abhänge der Hügel, von denen Lucca in einiger Entfernung auf drei Seiten umgeben ist, zieren und das üppige Grün der Fluren sprachen ihn unwiederstehlich an; nichts aber bot ihm ein interessanteres Schauspiel als das mitteländische Meer, welches die westliche Gränze von Lucca bildet und von der Stadt selbst nur zwei und eine halbe Meile entfernt ist. Der

Genuß dieses Schauspiels führte Paul häufiger nach Viarregio, und auch heute hatte er sich dorthin begeben und stand, wie schon bemerkt, am Hafen mit stillem Vergnügen auf die verschiedenen Töne achtend, mit denen sich mehre Arbeiter, die einen gewaltigen Marmorblock fortbewegten, ihre Mühe zu erleichtern suchten. Sie ruhten eben aus, und Einer derselben, eine fast riesige Gestalt mit wildem Blicke und einer dunkelbraunen Gesichtsfarbe, strich sich die schwarzen Locken über die Stirn und sprach mit rauher Stimme: Unsere Frau von Loretto möge den Engländer verlassen in seinem letzten Stündlein für solch widersinniges Streben! Was kommt er hierher, um Marmor zu kaufen und ehrliche und gute Christen zu plagen?

Beim heiligen Lorenzo! rief ein Anderer, fast eben so groß wie der vorige, aber von milderen Gesichtszügen und wohlklingender Sprache, ihr seid ein unverschämter Bursche, Giuseppe! Euch könnten Macaroni und gebratene Hühner in's Maul fliegen, Ihr wäret doch nicht zufrieden. Sind die Leute aus dem Kirchenstaate alle so?

Diese Rede erregte bei den Uebrigen ein gellendes Gelächter, der verhöhnte Giuseppe aber ballte die Faust und schien sehr viel Lust zu haben, auf die letzte Frage eine recht deutliche Antwort zu geben, als ein schon etwas bejahrter Mann dazu kam und die Ruhenden aufmunterte, ihre Arbeit fortzusetzen. Mit drohender Gebehrde folgte Giuseppe dem Beispiele der Uebrigen, und bald wurden wieder die verschiedenen Töne gehört, welche die langsamen Bewegungen des Marmorblocks begleiteten.

Paul hatte dieser Scene nicht ohne Interesse beigewohnt, und sah jetzt den einträglichen Anstrengungen zu, mit welchen man sich bemühte, den Stein des Anstoßes seinem Ziele näher zu bringen. Er wunderte sich, daß man den Worten des Alten, der sich bereits wieder entfernt, so willig Folge geleistet, und

vertiefte sich darüber so sehr in Gedanken, daß er fast fieberhaft zusammenfuhr, als ein leiser Schlag seine Schulter berührte. Er wandte sich um und vor ihm stand ein Mann, der ungefähr zehn Jahr älter sein konnte als er, mit einem durchdringenden, stechenden Blicke und so sonderbar markirten Zügen, daß es selbst dem größten Menschenkenner viel Schwierigkeit gemacht haben würde, aus den Blicken des Mannes sich einige Gewisheit über seinen wahren Charakter zu verschaffen. Er war übrigens sehr sauber gekleidet und trug einen kurzen Mantel von leichtem Zeuge, der auf der Brust so weit zurückgeschlagen war, daß man die feine weiße Wäsche sogleich bemerken mußte. — Paul sah den Fremden verwundert an; sein Gesicht war ihm gänzlich unbekannt, und bei jenem ein Gleiches voraussetzend, machte er eine stumme Verbeugung.

Der Fremde erwiderte diesen Gruß, lächelte leise und sprach: Nicht wahr, Signor Paolo, der schwarz gelockte Bursche scheint ein Kaufbold zu sein. Indes hat Euch der Auftritt doch einigen Spas gemacht; ich habe Eure Aufmerksamkeit wohl bemerkt. Ich sage Euch Signor, es ist ein Teufelskerl, und wenn er auch die heilige Mutter von Loretto auf der Zunge hat, im Herzen sitzt ihm doch der böse Feind. Ich sehe ihn heut nicht zum ersten Male. Paul, über diese Rede im höchsten Grade verwundert, noch mehr aber darüber, daß der Fremde seinen Vornamen wußte, war nicht im Stande, ein Wort über seine Lippen zu bringen; er sah bald den Sprecher an, bald schlug er die Augen nieder.

Ihr zürnt doch nicht, begann dieser von Neuem, daß ich Euch nicht bei Eurem Familiennamen nannte? Ich bitte Euch, Signor, habt mit meiner italienischen Zunge Erbarmen und erlaubt mir, Euch nur Paolo nennen zu dürfen. — Ich zürne Euch bei Gott nicht! entgegnete Paul, doch verzeiht die Frage: Woher habe ich das Glück Euch bekannt zu sein?

Ob Ihr dies als Glück ansehen werdet, versehte der Fremde, mögt Ihr später selbst entscheiden; für mich ist es ein Glück, daß ich Euch gefunden. Ihr sollt mich bald näher kennen lernen. Ich heiße Pietro Caralla und wenn Euch meine Villa ansteht, so erzeigt mir die Gefälligkeit, sie für die Eurige anzusehen. Ich weiß, ihr seid allein in Lucca, also kann ich um so mehr auf die Erfüllung meiner Bitte hoffen.

Während dieser Rede hatte Paul's Erstaunen den höchsten Grad erreicht; er wollte seine vorige Frage eben wiederholen, als von der Seite des Hafens her ein durchdringender Schrei sein Ohr traf. Er wandte sich erschrocken um und sah denselben Arbeiter, welcher vorher den riesigen Giuseppe verhöhnt, blutend am Boden liegen, den Urheber dieser That aber, eben jenen Giuseppe, rasch entfliehen, verfolgt von den Kameraden des Verwundeten. Giuseppe wandte sich mit schnellen Schritten dem Marktflecken Viarregio zu und war bald aus den Augen des bestürzten Paul verschwunden.

Sagte ich's Euch nicht, sprach Pietro Caralla, auf den dieser Auftritt durchaus nicht störend gewirkt, daß der Bursche den bösen Feind im Herzen hat. Nehmt Euch vor Giuseppe in Acht, Signor, er soll einen guten Dolch führen, und Leute von seiner Geschicklichkeit haben oft unter den Vornehmen und Mächtigen ihre Beschützer. Jetzt gehabt Euch wohl; ich habe in Viarregio noch einige Geschäfte. Morgen erwarte ich Euch in meinem Landhause: Ihr könnt es nicht verschlen, wenn Ihr durch das Serchiothal kommt, haltet Euch rechts. Adio, Signor, Adio!

Mit diesen Worten verließ Pietro Caralla den bestürzten Paul, der durch das, was sich seit wenigen Augenblicken zugetragen, seine Fassung so verloren hatte, daß er unschlüssig war, ob er Alles für Traum oder Wirklichkeit halten sollte. Das dumpfe Stöhnen des Verwundeten, um den sich schon mehrere Menschen

versammelt, weckte ihn aus seinem Zustande auf; er nahte sich dem Unglücklichen, dessen tiefe Brustwunde von einem herbeigerufenen Arzte eben untersucht und für tödtlich gefunden wurde. Dieser Ausspruch bestätigte sich sogleich, der Schwergetroffene verschied und alle Umstehenden fluchten dem Mörder. Paul's Herz war wie zerrissen; er wollte sich entfernen aber eine innere Stimme hielt ihn zurück. Er hörte, wie Mehre aus der versammelten Menge das Weib und die Kinder des Ermordeten beklagten. Menschenliebe forderte ihn auf, der verlassenen Mutter beizustehen; er wollte sich nach ihr erkundigen: da durchbrach ein Weib den Kreis der Umstehenden. Es war die Gattin des Ermordeten; ihr schwarzes Haar hing vom Haupte herab; ihr sanftes von Schmerz erfülltes Auge, ihre schönen Gesichtszüge widersprachen der Wildheit ihrer Gebärden. In ihrem linken Arme ruhte ein schlummernder Säugling, die rechte Hand bewegte sich fast krampfhaft zum Himmel. Kaum sah sie ihren bleichen Gatten, so kniete sie nieder, drückte ihm die gebrochenen Augen zu und küßte ihn. Sie sprach kein Wort, aber als sie sich erhob, drangen Thränen aus ihren Augen; sie schluchzte tief auf, und alle Umstehenden fühlten ihren namenlosen Schmerz und weinten mit. Auch Paul's Augen füllten sich unwillkürlich mit Thränen. Der Zustand des unglücklichen aber schönen Weibes, ihre Gebärden, ihr Schmerz hatten ihn mehr erschüttert als die Mordthat selbst. In ihrem Blicke lag ihr Elend, aber doch fühlte er, daß er sich ihr jetzt nicht mit seiner Hilfe nahen dürfte, daß ihr Seelenschmerz zu groß sei, um an die traurige Zukunft zu denken. Er beschloß also, den Männern, die den Entseelten trugen zu folgen; er wollte nur das Haus des Ermordeten sehen und sich dann entfernen. Das Weib war eine Zeitlang dem Zuge vorgegangen; jetzt zwang sie Ermattung zurück zu bleiben. Paul ging neben ihr; er bewunderte die Würde und den Anstand des Weibes; nur

die Kleidung stellte sie dem niedern Stande gleich, ihr übriges Wesen gehörte der feineren Welt an. Dieser Gedanke beschäftigte Paul lebhaft; eine ungewöhnliche Neugierde plagte ihn und trieb ihn fast gewaltsam an, die Unglückliche zu fragen. Doch was sollte er fragen? Wenn sie ihn zurückwies, wie sollte er sich dann nahen? Er bedachte dies und ging schweigend neben ihr fort, ohne von ihr wie es schien, bemerkt zu werden.

Der Zug erreichte jetzt Viareggio und hielt nach kurzer Zeit vor einem Hause, dessen ärmliches Aeußere dufende Hecken verbargen. Die Männer trugen den Ermordeten in's Haus, das unglückliche Weib folgte, Paul aber blieb zurück, lehnte sich an einen Kastanienbaum und sah unverwandt auf die Thür, in der Hoffnung, sie würde sich öffnen und der Gegenstand seiner menschenfreundlichen Besorgniß noch einmal erscheinen. Diese Hoffnung war zwar vergebens, aber bald ließ sich ein schöner Knabe sehen, in dessen Zügen Paul mit dem Opfer des rachsüchtigen Giuseppe so viel Aehnlichkeit fand, daß er den Knaben beklagte, seinen Vater verloren zu haben. Der Knabe konnte etwa fünf Jahr sein; er war wirklich schön, und Paul empfand eine innerliche Freude, als sich ihm der Kleine nahte. Wie heißt Du, lieber Kleiner? fragte er mit sanfter Stimme, nahm den Knaben auf den Arm und küßte ihn. Der Vater nennt mich Giovanni, die Mutter sagt aber Krauskopf, antwortete er; dann zupfte er Paul am Backenbart und fragte ihn: Wie ist dein Name, blasser Mann?

Paul mußte lächeln; er drückte den Knaben an sich und sprach: Ich heiße Paolo, lieber Giovanni, und bin Dir sehr gut. Soll ich Dir etwas schenken? Der Kleine nickte bloß mit dem Kopfe und machte ein freundliches Gesicht. Paul setzte ihn auf die Erde und gab ihm einige Goldstücke. Der kleine Giovanni sah sie lange an, dann sprang er auf und rief: Danke, danke, blasser Mann, ich werde es der Mutter geben, und wenn

Du wiederkommst, soll sie Dir auch etwas vorsingen. Mit diesen Worten eilte er in's Haus und machte die Thür hinter sich zu.

(Fortsetzung folgt.)

Peter der Große vor Gericht.

Nach der Eroberung von Niga im Jahre 1710 wünschte Peter der Große die Verdienste der beiden Feldherren Menzikof und Scheremetiew zu belohnen. Er schenkte ihnen mehrere Landgüter von den eroberten Ländereien. Allein von den Landgütern, welche Menzikof bekommen sollte, gehörte eines einem Nigaer Bürger. Da sich dieser keines Vergehens bewußt war, so wagte er es, sich in Person an seinen neuen Monarchen zu wenden, und ihn zu fragen, warum man ihn seiner Ländereien beraubt hätte?

Der Monarch hörte das Vorbringen des Bürgers gelassen an, und sagte zuletzt, daß man die Sache den Stadtrichtern zur Entscheidung überlassen müßte. Mit diesem Bescheid begab sich der Bürger auf's Rathhaus; aber hier wollte niemand etwas mit der Sache zu schaffen haben. Man sagte ihm, er müßte sich deshalb an den Monarchen selbst wenden. Der Bürger antwortete, daß er dies schon gethan habe, daß er aber von dem Monarchen auf's Rathhaus verwiesen worden sei. Weil der Czar dies ausdrücklich verlangt hatte, so untersuchten die Mitglieder des Rath's die Klage, und fanden, daß das Landgut dem Bürger von Rechtswegen zugehöre, und daß Menzikof es nicht besitzen dürfte, um so mehr, da in der Ukase, durch welche dem Fürsten dieses Landgut zuerkannt wurde, gar keine Ursach angeführt war, weswegen der gegenwärtige Besitzer es verlieren sollte. Der Senat schickte daher eines seiner Mitglieder zu den Fürsten Menzikof, und ließ ihn ersuchen, den Landesgesetzen gemäß auf dem Rathhause zu erscheinen, um dort das Urtheil des Senats anzuhören.

Menzikof antwortete dem Senator: er habe das Landgut Niemandem abgenommen; es sei ein Geschenk des Kaisers, und er fühle keine Pflicht, sich deshalb einem Urtheile des Rathes zu unterwerfen.

Der Abgeordnete begab sich mit dieser Antwort zum Monarchen, und bat ihn um Anweisung, was ferner in der Sache zu thun sei. „Richtet nach euren Gesetzen,“ sprach Peter, „und wenn das Landgut wirklich dem Bürger gehört, so werde ich für das Uebrige sorgen.“

„Auf diese Weise, werden Ew. Majestet selbst verbunden sein,“ entgegnete der Senator, „sich nach dem Rathhause zu begeben, um die Entscheidung anzuhören.“ — „Gut,“ sagte der Kaiser, „ich werde kommen, sobald ihr mir die Anzeige macht.“

Die Sache wurde noch einmal untersucht, und das Landgut dem rechtmäßigen Besitzer zugesprochen. Als man dies dem Kaiser angezeigt hatte, begab er sich auf das Rathhaus. Die Senatoren gingen ihm bis an die Treppe entgegen. Peter begab sich mit ihnen in den Gerichtssaal, nöthigte sie, sich niederzusetzen, und nahm selbst auf einem besondern Stuhle Platz. Man ließ ihm darauf die Entscheidung vor, und fragte, ob er etwas hinzuzusetzen hätte? Als er verneinte, legte ihm der Senat ein Gesetz vor, nach welchem weder der Kläger noch der Beklagte im Gerichtszimmer zugegen sein dürfte, während man das Endurtheil fällt. Der Kaiser ging daher in ein anderes Zimmer. Der Prozeß wurde förmlich entschieden, der Supplikant bekam Recht, und der Bescheid wurde darauf dem Kaiser vorgelesen. Peter war mit der Unpartheilichkeit des Senats sehr zu frieden. Er küßte jeden der Senatoren und rief: „Wenn ich mich den Gesetzen unterwerfe, so wage es Niemand, sich ihnen zu widersetzen.“

Napoleon und Admiral Bruix.

In Boulogne, wie überall, wußte der Kaiser Napoleon durch seine Gerechtigkeit und Großmuth, mit welcher er die geringsten Dienste belohnte, sich Liebe zu erwerben. Einst jedoch wurde über sein Benehmen sehr geklagt; er war ungerecht, und wurde allgemein getadelt; er war die Ursache vieler Unglücksfälle. Er stieg nemlich eines Morgens zu Pferde, und kündigte an, er werde die Seetruppen mustern. Es wurde Befehl ertheilt, daß die Schiffe, welche die Embuscade-Linie bildeten, ihre Position verlassen sollten, weil er die Musterung im offenen Meere vornehmen wollte. Er ritt mit Rustan zu seiner gewohnten Promenade, und äußerte den Wunsch, daß Alles bei seiner Rückkehr, von welcher er die Stunde angab, bereit sei. Während seiner Abwesenheit wurde sein Wille dem Admiral Bruix gemeldet, und dieser antwortete mit seiner unzerstörbaren Kaltblütigkeit, es thäte ihm leid, die Musterung könne aber an diesem Tage nicht stattfinden; folglich rührte sich kein Schiff von der Stelle. Bei der Rückkehr von seiner Promenade fragte der Kaiser, ob Alles bereit sei; man sagte ihm, was der Admiral geantwortet hätte. Er ließ sich diese Antwort, an deren Ton er nicht gewöhnt war, zweimal wiederholen, und stampfte heftig mit dem Fuße. Der Admiral wurde geholt, und kam sogleich, aber nicht geschwind genug nach dem Wunsche des Kaisers; daher ihm dieser entgegen ging. Der Generalstab folgte, und stellte sich schweigend um ihn her. Seine Augen sprühten Blitze. Herr Admiral, sagte der Kaiser aufgebracht, warum haben Sie meinen Befehl nicht ausgeführt? — Sire, antwortete der Admiral mit ehrfurchtsvoller Festigkeit, es ist ein fürchterlicher Sturm im Anzuge. Ew. Majestät können es sehen, wie ich. Wollen sie denn das Leben so vieler braven und ergebenen Leute vergeblich der größten Gefahr aussetzen? Es herrschte eine dumpfe Luft, und man hörte

schon in der Ferne die Wellen toben. Herr antwortete der Kaiser immer zorniger, ich habe Befehl erteilt. Noch einmal, warum haben Sie ihn nicht ausgeführt? Die Folgen gehen mich allein an. Gehorchen Sie! — Sire ich werde nicht gehorchen. Sie sind ein Unverschämter! Und der Kaiser, der noch seine Reitpeitsche in der Hand hatte, trat mit drohender Bewegung auf den Admiral zu. Dieser trat einen Schritt zurück, legte die Hand an den Griff des Degens, und sagte erblaffend: Sire, hüten Sie sich! Alle Umstehenden erstarrten vor Schrecken. Der Kaiser, eine Weile unbeweglich, mit aufgehobener Hand, heftete seine Blicke auf den Admiral, der seinerseits seine fürchterliche Stellung beibehielt. Endlich warf der Kaiser seine Peitsche auf die Erde; Bruix nahm die Hand von dem Knopfe des Degens, und erwartete mit entblößtem Kopfe schweigend das Resultat dieses abscheulichen Auftrittes.

Herr Contre-Admiral Mayon! sagte der Kaiser, Sie werden im Augenblicke die von mir anbefohlenen Manöver ausführen lassen. Was Sie betrifft Herr, fuhr er fort, seine Blicke wieder auf den Admiral Bruix wendend: Sie werden binnen 24 Stunden Boulogne verlassen und nach Holland gehen; fort! Der Kaiser ging sogleich weg; einige Offiziere, aber in sehr geringer Zahl, drückten die Hand, die der Admiral ihnen reichte.

Unterdessen ließ Admiral Mayon die Flotte die vom Kaiser befohlene Bewegung machen. Kaum waren die ersten Anstalten getroffen, so gewährte das Meer einen schrecklichen Anblick. Es brach ein Ungewitter aus, und der Sturm riß die Schiffe auseinander. Genug Alles, was der Admiral vorausgesehen hatte, trat ein. Der Kaiser ging verdrieslich mit gesenktem Haupte und übereinandergeschlagenen Armen am Strande herum. Da erhob sich plötzlich ein fürchterliches Geschrei. Mehr als zwanzig Kanonirschaluppen, mit Soldaten und Matrosen besetzt, wurden an die Küste geworfen, und die gegen die wüthenden Wellen an-

kämpfende Mannschaft derselben schrie um Hilfe, die ihnen Niemand gewähren konnte.

Da sprang der Kaiser selbst in ein Rettungsboot. Vergeblich wollte man ihn zurückhalten, er aber sagte: „Laßt mich, ich muß sterben!“ In einem Augenblicke war sein Boot voll Wasser, die Wellen schlugen darüber hin, und der Kaiser ward durch und durch naß. Eine noch stärkere Woge hätte ihn beinahe selbst über Bord geworfen, und sein Hut ward fortgerissen. Da sprang nun Alles, Offiziere, Soldaten, Matrosen und Bürger in Schaluppen oder in's Wasser, und suchten zu retten. Es gelang dies aber nur Einigen, und am andern Morgen waren mehr als zweihundert Leichname mit dem Hute des Siegers von Marengo an den Strand geworfen. Unter andern sah man bei dieser Gelegenheit einen Tambour, der zu den untergegangenen Schaluppen gehörte, auf seiner Trommel, wie auf einem Floße herumschwimmen. Der arme Teufel hatte einen zerbrochenen Schenkel; mehr als zwölf Stunden hatte er sich in dieser schrecklichen Lage gehalten.

Ein furchtbares Abenteuer.

Eine englische Reisegesellschaft machte auf ihrer Reise nach Italien im Jahre 1835 von Candanabbia aus eine Seeparthie nach Lugano. Bei gutem Wetter kam sie auch wohlbehalten daselbst an; aber auf der Rückreise, wo sie einen andern Weg einschlug, hatte sich der Himmel verändert, und es drohete ein starker Sturm, der auch bald hereinbrach. Eine Dame erzählt ihr Abenteuer mit folgenden Worten: Lady Cleveland ward seckrank, wogegen ich, schon von Jugend an das Meer gewöhnt, dem Sturme wie einem Spiele zusah. Um vier Uhr kamen wir in Porlezza an. Von hier sollten wir nach Mareggio reiten, und von da zu Wasser nach Candanabbia zurückgehen. Dazu

war aber Ladi Cleveland nicht zu bewegen, indem sie Schiffbruch befürchtete. Sie bestand daher auf eine Landreise, welche wir aber freilich durch eine ganz einsame wilde Gegend, wo wir vor den daselbst hausenden Räubern gewarnt wurden, zu machen hatten. Doch diese Warnung half nichts, und es wurde die Landreise angetreten. Bei einiger Zögerung war der Abend herangekommen, so daß wir nun gerade in der Nacht diese unfreundliche Gegend passiren mußten. Unsere Führer zündeten Fackeln an, und so ging es denn vorwärts. Es war eine grauenvolle Nacht. Der Sturm heulte durch die Wipfel der Bäume, und machte uns zittern. Wir kamen immer tiefer in die waldige Gegend hinein, ohne zu wissen, ob wir den rechten Weg hatten. Auf einmal machten unsere Führer halt, und berathschlagten über den Weg. Endlich glaubten sie aber doch den richtigen Weg zu haben, und die Wanderung ging weiter. Da rief mein Führer, denn wir waren die ersten, den andern zu: „Checo, wir haben einen falschen Weg, und ich glaube, wir sind dem verdamnten Räubernesie ziemlich nahe!“ Die andern Führer schienen der Meinung des Ersten beizupflichten, und so wurde beschlossen, umzukehren. Jetzt waren ich und mein Führer die letzten. Wir hatten einen kleinen Aufenthalt, und da unsere Fackeln dem Auslöschen nahe waren, so zog der Führer eine Handlaterne hervor, welche ich halten mußte, damit er sie anbrennen konnte. Mit einem Male ertönte eine Stimme: „Halt! Halt!“ Ein großer Mann stürzte aus dem Gebüsch hervor, und fiel meinem Maulthier in die Zügel, mit wildem Blicke meine Börse fordernd. „Räuber! Räuber!“ fing mein Führer an zu schreien. Ich versetzte dem Räuber mit der brennenden Laterne einen Stoß, daß das Glas derselben sprang, und er, von dem Lichte geblendet, niederstürzte. Dem Maulthiere den Stachelstock in die Rippen stoßend, jagte ich im wildem Galopp davon. Der Führer hatte sich an dem Schweife des Maulthieres festgehalten, und war auf

diese Art mit fort gekommen. Der Räuber schoß sein Gewehr hinter uns ab, traf uns aber nicht. Ueber Stock und Stein dahinjagend, gewahrte ich zwei Lichter, die ich für die Fackeln unserer Gefährten hielt. Das Maulthier trabte immer frisch darauf los, und mit einem Male befanden wir uns an einem Wachtfeuer, wo wir von Bewaffneten umringt wurden. Das Fordern der Börse, Uhr und dergleichen, ließ uns gewahr werden, daß wir nun gerade zu den Räubern in die Hände gerathen waren. Jetzt forderte man das eingekohete Gold, und als ich bei allen Heiligen betheuerte, daß ich kein Gold bei mir hätte, so schrie die ganze Bande: „Ihr wollt uns belügen!“ Man drohete mir mit Mord und Todtschlag, wenn ich nicht das Gold gutwillig herausgäbe, und sich bei der Visitation etwas fände. Jetzt trat der Hauptman der Bande auf mich zu, hob mich vom Maulthiere herab und sagte mir, daß ich nur gerettet werden könnte, wenn ich binnen fünf Stunden das Lösegeld herbeischaffte, dazu bot er mir zwei Männer an, welche den Führer nach Como begleiten, und dort das Geld holen sollten. Was konnte ich weiter thun, als daß ich den mir vom Hauptmanne dieser Bande angebotenen Vorschlag einging, und einen Bogen Papier, den er mir darreichte, annahm und auf dem Rücken eines Räubers, welcher mir als Schreibepult diente, den Brief, wie er mir vorgesagt wurde, schrieb. Die Loskaufungssumme waren 250 Guineen. Darauf wurde der Führer in Begleitung zweier Räuber entlassen.

Der Hauptmann sagte mir nun, daß er hoffe, daß diese Männer zur rechten Zeit da sein würden, indem er mich sonst nicht retten könne, da, wenn sie kein Exempel statuirten, sie fast gar kein Lösegeld mehr erhielten. So hätten sie vor acht Tagen eine junge schöne Dame erdolcht, weil der Termin nicht gehalten wurde. Denn, meinte er, unser Lösungswort ist: Geld oder Tod! Jetzt ward aufgebrochen

und in das Hauptquartier gerückt. Ich wurde vom Hauptmann und Lieutenant eskortirt, und so ging es in die wildeste Gegend des Waldes hinein. Endlich kamen wir daselbst an. Es war keine unterirdische Höhle, wie ich vermuthete, sondern eine Felsengrotte deren Eingang sehr verborgen war. In dieser Höhle fand ich ein junges hübsches Weib mit Zubereitung der Speisen beschäftigt. Es war dieses die Frau des Hauptmanns. Ich half ihr mit anrichten, und so wurde denn die Tafel mit allerhand Wildpret besetzt. Bei Tafel wurde auch dem Weibe hübsch zugesprochen, so daß die ganze Gesellschaft sehr laut und fröhlich wurde. Dieses benutzte ich, um mich wo möglich zu retten. Mit einem Male fing ich, schrekhaft an zu rufen: „Heilige Mutter Gottes stehe uns bei!“ Die Sbirren, die Sbirren (Soldaten) sind am Eingange, ich höre sie! Die Räuber lachten darüber, aber es machte sie doch aufmerksam, so daß sie hinaus gingen, um zu sehen was passirte, weil gerade mit meinem Rufen ein Geräusch draußen vernommen ward. Als ich allein in der Höhle war, warf ich von den bei mir habenden Opiumpillen über hundert Stück in die gefüllte Weinterrine, ging darauf zur Frau des Hauptmanns und gab ihr auch einige Pillen in ihren Becher, welches sie nicht merkte, da wir im Dunkeln waren. Mit lautem Gelächter kehrten die Räuber zurück, griffen hastig nach den Bechern und zechten wacker darauf los, so daß die gewünschte Wirkung nicht lange ausblieb. Als nun Alles im tiefen Schläfe lag, nahm ich einige Dolche, band mein Maulthier los, rief ihm zu: Marscha a Como (vorwärts nach Como)! und überließ mich meinem Schicksale. Dieses treue Thier brachte mich im völligen Trabe zum Walde hinaus, wo ich Como immer näher kam. Jetzt hörte ich Waffenge töß und erblickte Fackeln, Pferdegetrappel und Hörnersignale kamen mir näher. An dem re-

gelmäßigen Commando hörte ich aber, daß es Militär war. Es war ein Detachement Despreicher. Der Hauptmann ließ mich, nachdem ich ihm in aller Kürze mein Abendteuer mitgetheilt hatte, nach Como bringen. Hier fand ich noch keine einzige Person unsrer Gesellschaft so daß mir um diese bange wurde. Am andern Tage aber traf die Gesellschaft ein, zugleich erhielten wir auch die Nachricht, daß die Räuberhöhle verwüstet, und die Räuber sämmtlich niedergemeßelt worden waren. Den dritten Tag reisten wir nach Florenz. So schloß die Dame ihre Erzählung, welche als ein Beispiel großer Herzhaftigkeit und Geistesgegenwart, dem weiblichen Geschlechte alle Ehre macht.

Anekdote.

Auf der Reise nach Irland wurde Handel einige Tage in Chester aufgehalten. Weil er einige Ehre zu Dratorien die er später ausführen wollte, hier zu probiren wünschte, so bat er den Organisten Bäcker ihm einige Chorschüler, die vom Blatte wegsängen, zuzusenden: Unter den Choristen befand sich ein Bassist Jamson, welcher aber in dem Chor des Messias: „und durch seine Wunden sind wir geheilt“ so arg fehlte, daß Handel böse wurde, in mehreren Sprachen fluchte und dem armen Jamson mit den Worten anfuhr: „Du Schuft, sagtest Du nicht, Du könntest vom Blatte singen?“ Die Antwort lautete: „Ja Herr Kapellmeister, das kann ich aber nicht gleich das erste Mal.“

Beilage

Beilage zu № 19 des Telegraphen von Berlin.

Den 12. Mai 1837.

Neueste Pariser Moden.

Paris, den 30. April 1837.

So wie die lichten Augenblicke eines Geisteskranken sich zeigen, eben so wirft die Sonne ihre Strahlen spärlich auf uns hernieder, und so wie die ersteren die Aerzte wahrnehmen und aufzeichnen, eben so ist unser Referent der Mode von dieser Woche, nur auf wenige Momente beschränkt. Wir hatten Gelegenheit dem Balle der Civilisten, und der Benefizvorstellung der Madame Taglioni beizuwohnen. In beiden Festen waren nicht allein alle schöne Frauen, sondern alle elegante Damen, welche sich diesen Winter in den Salons einzeln zeigten, versammelt. Der Saal Ventadour war sehr geschmackvoll verziert. Die Thüren waren ausgehoben, und die Oeffnungen mit Blumen und Blätterguirlanden eingefasst; dann gab es 40 Kronleuchter, und darunter einen von ungeheurer Größe, und es waren über 3000 Personen, und zwar welche Personen! versammelt. Die Anzüge waren weiß, und mit weißen Guirlanden verziert. Eine geringere Anzahl sah man von gemischten Farben. Unter einer blendenden Masse von Diamanten, deren Werth man auf 40 Millionen Fres. schätzt, sahen wir die Anzüge der jungen Mädchen, welche aus Tüllkleidern bestanden, und keinen andern Schmuck als Bänder oder Blumen hatten.

Bei der Benefizvorstellung der Madame Taglioni bemerkten wir Röcke, welche im Allgemeinen lang und dagegen sehr ausgeschnitten waren, besonders an den Achseln, man sah viele hübsche Frauen in Turbanen von ganz durchsichtigen Stoffen, mit Aigretten von Diamanten.

Bei der letzten Versammlung im Hotel Castellane waren alle Damen noch im Wintercostüme und trugen kleine Sammhüte, so wie Kleider von vollem oder Halbsammet. Einige elegante Damen hatten weiße Shawls und Mantillen, die meisten mit seidenen Spitzen besetzt. Auf einem hübschen Anzuge sehen diese Mantillen wunderschön aus. Die Cravatten und Schärpen von Kaschemir sind ganz modern; die Cravatten sind schmal und an den beiden Enden mit Frangen besetzt. Sie werden leicht um den Hals gelegt und durch eine Agraße zusammen gehalten.

Wie es scheint werden diesen Sommer viele mit farbiger Seide oder Doppelgaze gefütterte Muslinkleider getragen werden, auch macht man einfache Shawls von indischem Muslin, die rund herum gestickt, mit einer breiten Spitze besetzt und mit bunten Florence ge-

füttert sind; eben so werden die gestickten Tüllschärpen oben so gefüttert, wie die Muslin-Zughüte.

Als etwas ganz Neues sind die Filetshawls, welche sehr geschmackvoll sind. Sie werden mit der Hand gestrickt und das Netz ist, wenn auch eng, doch sehr durchsichtig. Besetzt sind sie mit einer breiten Frange.

Als neuere Stoffe für den Sommer bezeichnet man: Saltarella: ein Gewebe von Ziegenhaar und Flachs; zu Staatskleidern und kleinen Soirèen bestimmt.

Danusis-Muslin: sehr dünnes Zeug, ganz von Seide, mit kleinen chinesischen Bouquets; zu Sommer-soirèen.

Arnaltzeugeug: von Seide und Ziegenhaar, mit commelirten, broschirten und schattirten Streifen in anderer Farbe als der Grund.

Mempiszeug: Kaschemir und Seide, gedruckt, weich. Die Dessins sind dieses Jahr weit eleganter.

Dasselbe: glatt in den reichsten und neuesten Farben.

Helveterinnen: Zeuge von Seide und Wolle, quadrillirt oder gestreift, gedruckt, — ähnlich dem Chalis, den sie aber übertreffen.

Dieselben: glatt in allen Farben.

Scamanderzeug: Zeug von ganz Seide, gedruckt, weicher als Foulard.

Indostane: Art Foulard, auf weißem Grund kleintüpfelig gedruckt; zu Kleidern für junge Mädchen.

Stuttgarter Zeug: ein gerippter, satinirter, gedruckter sehr weicher Stoff, der sich sehr gut trägt.

Sommerschawls und Schärpen.

Sevillanerinnen: Schärpen Mantillen mit Frangen. Diaphan-Schawls: ganz von Seide, durchsichtig und von allen Farben, besonders schwarz. Diese Neuigkeit wird von den Damen gewiß ganz besonders geschätzt werden, da man seit langer Zeit einen weichen und leichten Stoff wünscht, der zugleich einige Härte besäße.

Notre-Dame-Schawls: ganz von Seide, mittelalterlich, in gothischen Dessins brochirt.

Die Mantille: Dieser schöne spanische Schmuck vervollständigt vollkommen unsere hübschen Sommeranzüge. Er ist eine glückliche Umwandlung in unsere oft nur zu einförmigen Moden und erscheint jetzt in verbesserter und ganz graciöser Form wieder.

Modenkupfer No. 16.

1. Herren-Anzug von Humann.
2. und 3. Soiréetoilette für Damen.



Telegraphiden.

Der Mechanikus Steinl in Nürnberg ist mit dem Baue einer Maschine beschäftigt, welche der Vollendung nahe und bestimmt ist, den Dampfswagen auf der Eisenbahn zu ersetzen, indem sie demselben an Kraft und Schnelligkeit vollkommen gleich werden soll.

Vor kurzem feierte man zu Rothenburg an d. W. ein Fest über die glückliche Wegschaffung der letzten Strohdächer im Orte!

Die Uniform, welche Carl XII. in der Schlacht von Pultava trug, und welche dem Obrist Rosen später gehörte, der in jener Schlacht mit kämpfte, wurde 1825 in Edinburgh mit 22,500 Pfund Sterling bezahlt.

Ein junger Maler von schönen Hoffnungen, Louis Biennet, aus dem nördlichen Frankreich gebürtig, hat sich zu Pisa von dem hängenden Thurme herabgestürzt, weil er überzeugt sein zu müssen glaubte, daß er bei der Gemäldeausstellung den Preis nicht erhalten werde. Als die Jury ihren Ausspruch gefällt hatte, fand es sich, daß dem Unglücklichen wirklich der Preis zuerkannt worden war. Das Bild ist nach Paris gesandt und im Museum aufgestellt worden.

Thomas Reid, englischer Consul in Tunis, hat Nachgrabungen auf der Stelle, wo einst Carthago stand, machen lassen, und fand mehrere korinthische Säulen von großer Schönheit, welche dem Tempel Jupiters angehört haben dürften. Die Capitaler, an denen die Arbeit wirklich bewundernswürdig ist, sind trefflich conservirt. Auch hat man einen kolosalen Kopf Jupiters, eine Zehe, eine kleine Hand der Ceres mit dem Horne des Ueberflusses gefunden. Alle diese Gegenstände sind für jeden Antiquar vom größten Interesse.

In Preußen befinden sich, nach Angabe des Adlexikons, 20,000 adelige Familien.

Als Demoiselle Taglioni das letztemal aufgetreten war, erschoss sich ein junger Elegant dicht am Theater zu derselben Zeit.

Herr Quandt gastirt gegenwärtig mit vielem Glücke im Theater in der Leopoldstadt. Ein junger Künstler, der sich meistens in Breslau ausgebildet hat.

Herr A. Fourcade hat in seinem Album „pittoresque et historique des Pyrénées“ jene interessanten Gegenden sehr anschaulich beschrieben, alles historisch Merkwürdige am gehörigen Orte angeführt, und seinem Buche durch lebendige und treue Sitten-Schilderungen noch einen besondern Reiz verliehen, so daß es vorzüglich Reisenden als ein eben so unterhaltender als unterrichtender Begleiter empfohlen werden kann.

Aus Philadelphia meldet man; daß zu St. Louis in der katholischen Kirche eines Tages während der Messe ein Balzer auf der Orgel gespielt worden sei. Unmittelbar darauf sang ein italienischer Sänger eine Arie aus dem Khalif von Bagdad, mit untergelegtem lateinischen Text, und nach Beendigung der Messe spielte der Organist. „Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen?“

Die unüberwindliche Flotte, Armada, welche Philipp II. von Spanien gegen England ausrüstete, wurde im Jahre 1588 theils von dem Sturm an die englische Küste verschlagen, theils von den Engländern gänzlich zerstört. Auch das Admiralschiff fiel den Britten in die Hände, und man fand an demselben folgendes Distichon:

Poetische Neckereien zwischen Spaniern und Engländern.

Tu, quae Romanas voluisti spernere leges,
Hispano discas subdere colla jugo.
(Du, die verachten gewollt, des heiligen Vaters*) Gesetze
Beug' anjeko den Hals unter hispanisches Joch.)

Elisabeth von England änderte die Verse dahin ab:
Tu, qui divinas voluisti spernere leges,
Foemineo discas subdere colla jugo.
(Du, der verachten gewollt des himmlischen Vaters Gesetze,
Lern' jungfräulichem Joch beugen den jüdrischen Hals.)

*) Romanas leges spernere soll hier, da es sich auf Elisabeth von England bezieht, welche der neuen Lehre zugethan war, heißen, die Gesetze des Pabstes verachten.



Telegraph von Berlin.

N. 10 1847



SLUB

Wir führen Wissen.



TECHNISCHE UNIVERSITÄT
CHEMNITZ

Handwritten text, possibly a signature or title, in a cursive script, located in the upper right quadrant of the page.